

Extra Fahrt an den Bodensee

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 22

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EXTRA FAHRT

an den

BODEN SEE

Von Ernst Eschmann



Berlingen am Untersee

Es darf füglich einmal ein Kränzlein gewunden werden für unsere Bundesbahnen zum Preis ihrer begleiteten Extrafahrten, die sie nach verschiedenen Zielen unternehmen. Viel Mühe wird dem Reisenden erspart, er muß nur die Augen offen halten für den Naturfilm, der sich vor ihm entrollt. Und wenn's über die Grenze geht? Keine Angst! Wer keinen gültigen Paß hat, holt seine Identitätskarte hervor, und es kann geschehen, daß die Grenzwächter nur Stichproben machen und man ganz ungechoren die Schranken passiert. Aber wie steht's mit dem Geld? Man verfügt doch nicht über fremde Valuten, erst recht nicht über so unwesentliche Beträge, um die es sich handeln wird. Es geht ohne Bank und Wechselstube. Der Beamte führt kleine Markscheine bei sich und tauscht um, soviel man zu brauchen meint, und wer nicht alles ausge-

geben hat, kann auf der Heimfahrt für jeden Pfennig wieder gute Schweizerwährung bekommen. Und am fremden Ort, wo setzt man sich zum Mittagessen hin? Man kennt sich ja nicht aus in den Gaststätten. Gemach! Auch da wirst du auf deine Rechnung kommen. Man bezeichnet dir den Gasthof, führt dich hin, und in der Bahn kannst du dir das Mittagmahl schon besorgen, noch mit Schweizergeld, und du fährst gut so. Mit drei Franken kommst du weg und staunst hernach, was alles aufgetragen wird. Die ganze Fahrt wird zu einem vergnüglichen Tischlein deck dich! Und wenn die Sonne vom blauen Himmel zu allem den Segen gibt, was willst du noch mehr!

Da gaukeln schon die ersten Bilder an uns vorbei. Wenn sie auch nicht neu sind, es ist lachender Heimatboden, üppige Wiesen, saubere

Dörfer und Bäume, die einen gesegneten Herbst verraten. Äpfel lachen durch die Zweige, und herrlich steht das Korn. In buntem Wechsel ziehen sich die Felder hin, grün und gelb wie Gold. Was für eine Fruchtkammer ist unser Rafzerfeld! Aber vorher winkte noch eine Sensation: das malerische Städtchen Eglisau von der Eisenbahnbrücke aus, der ruhige Rhein, die Spiegelungen im Wasser, und wir rufen ihm zu: Wir kommen zu dir, wo du noch jugendlich rauschest, zu deinen Burgen und Schlössern, zu deinen Armen am See und wo du dich dehnt und ausbreitest wie ein Meer. Der Rheinfluss! Wie er schäumt, wie er silbern brodeln, ein Entzücken für all die Tausende und Hunderttausende, die ihm schon einen Besuch gemacht haben.

Schaffhausen! Wir halten uns nicht auf und fahren gleich weiter bis Stein. Hier beginnt die Wasserreise. Ein flinkes Boot mit Dieselmotor steht bereit. Nun geht's hinauf über den Untersee. Oder ist's noch der Rhein? Die Ufer sind auseinander gerückt, aber nicht so weit, daß man nicht Wiesen, Bäume und Dörfer auf beiden Seiten erkennen könnte. Wie durch einen großen Nationalpark gleitet man aufwärts und freut sich am Wandel der Bilder. Da ein schöner Sitz, der aus dem Grünen guckt, dort ein Kirchturm und ein schmucker Flecken darum. Eine bewaldete Kette begleitet den See. Eine Burg, eine Kapelle guckt aus dem Gäßt, und noch lange winkt uns von steiler Höhe Hohenklingen nach. Man wendet sich nach links, nach rechts, und wohin das Auge fällt, es lacht vor Entzücken. Der Zürcher ist dieser bewegten und so wechselvollen Wandeldekoration etwas ferner gerückt. Es zieht ihn mehr nach der Urschweiz und der Bergregion, wo die Gipfel sich reihen, wo die Gletscher ihre weißen Fahnen schwenken, wo kahle Felsen zutage stürzen. Hier ist alles mehr Idylle, mehr Lieblichkeit. Wie wohl tun diese Parks, die das Wasser umsäumen, etwa bei Mammern, die sanften Hänge, die keine Unruhe aufkommen lassen, und wie erquickt die frische Luft, die über das Deck weht! Man bekommt nie genug von ihr. Wenn sonst eine brütende Sommerhitze über der Landschaft liegt, auf dem Schiff vermag sie uns nichts anzuhaben. Das Wasser rauscht, Vögel schwirren auf, sie haben in manchem

Schilf-Dorado ihre Brutstätten und werden von den Menschen nicht behelligt. Wer sich für das Leben der Anwohner interessiert, für vergangene Jahrhunderte und Adelsgeschlechter, die hier in Liebe und Fehde sich behaupteten, wird da und dort durch eine Ruine oder eine stolze Stammburg daran erinnert, was die Vergangenheit zu erzählen hat. Klingelzell, Liebenfels, die Neuburg! Aber heut bleibt uns keine Zeit, all diesen Geschichten nachzugehen. Jeder Augenblick bringt neue Entdeckungen, und keine darf übersehen werden. „Am Rhein, o wie herrlich, am Rhein, o wie schön“, klingt das Studentenlied in mir nach. Der ganze Untersee ist doch auch Rheinland. Nun häufen sich die historischen Sitze geradezu: Eugensberg, Salenstein und Arenenberg. Die Weltgeschichte wacht auf, Napoleons Name springt uns über die Lippen. Auf der andern Seite zieht sich die Reichenau hin. Sie allein verdiente einen Tagesbesuch, und Scheffel sollte uns Führer sein. Das liebliche Eiland liegt so unverfehrt da, und man freut sich, daß ihm die beiden Weltkriege keine Wunden geschlagen haben. Auf der hintern Seite wird es vom Gnadensee bespült, und ein Schiff hält just Richtung Konstanz. Wirklich, auch wir sind der berühmten Konzilstadt schon näher gerückt. Fabriken melden sich an, der Turm des Münsters ragt auf. Wir gleiten am Inselhotel vorbei und haben bald offene See erreicht, das schwäbische Meer. Ins Unendliche dehnt sich die Fläche und scheint sich ostwärts mit dem Himmel zu berühren. Eine Ahnung der Unendlichkeit geht einem jeden auf. Neue Maßstäbe bekommen wir, und unversehens spüren wir, wie wir doch nur ein Stäublein im All sind.

Ist es nicht eine Vermessenheit, an Konstanz vorbeizufahren, ohne ihm auch nur eine Stunde zu widmen? Aber was würde so eine Stunde fruchten! Den Spuren müßte man nachgehen, die die Vergangenheit hinterlassen hat, und wenn man ins Studieren und ins Erzählen käme, man bliebe an der Grenzstadt hängen. Und dem Ueberlingersee gilt es ja heut noch einen Besuch zu machen, dem Ueberlingersee, der zusammen mit dem Untersee die zwei Gabeln bildet, in denen der Bodensee westwärts sein Ende findet.



*Stolz
spiegelt sich das Schloss
Steckborn im See*

Der Schweizer kennt diese nördliche Gabel zu wenig, den meisten ist sie wohl ganz fremd. So lockt das Neuland. Eine herrliche, mit Bäumen dicht bestandene Insel rückt heran, und ein stattlicher Schloßbau guckt aus dem reichen Geäst. Die Mainau! Christlichem Jungvolk ist sie von einem hohen Gönner zur Verfügung gestellt. Köstlich muß es sein, hier an einer Tagung teilzunehmen oder gar eine Ferienwoche zu verbringen.

Unser Boot hat es eilig. Die Bahn ist glatt. In der Ferne tauchen die beiden Städtchen

auf, die wir besuchen, Ueberlingen und Meersburg. Eine Fähre ist unterwegs. Menschen und Autos und ganze Gesellschaftswagen hat sie aufgenommen. Sie verbindet das nördliche Ufer mit Konstanz. Ein reger Verkehr scheint zu herrschen.

Ueberlingen! Bis jetzt war es mir ein unbeschriebenes Blatt. Schnell hat es Farbe und Leben und Inhalt bekommen. Es wird mir in der Erinnerung bleiben als ein Ort blühender Schönheit und Jahrtausende alter Vergangenheit. Eine reich sprudelnde Quelle machte ihn zum viel besuchten Bade. Da wurde sie vor

Fahren durch unglückliche Erdbewegungen verschüttet und litt großen Schaden. Heut kommen die Gäste zu Kneippkuren hin und genießen die ausgedehnten Gärten, die mit viel Kunst angelegt worden sind. Wo einst Wein gepflanzt wurde, winden sich prächtige Spazierwege auf und nieder, die von blühenden Fuchsen begleitet sind. Wie die Glocken leuchten in immer neuen Variationen! Und hier, in einem geräumigen Winkel eine ungewöhnlich reichhaltige Kultur von Kakteen. Was die Natur für eine Verschwendung von Formen betreibt! Da dehnen sich Kugeln, da haben sich Becher gebildet, und dort schießen Stämmchen in die Höhe, zwei und drei Meter und zuoberst eine einzige triumphierende Blüte. Schattige Nischen laden zum Verweilen ein. Kurgäste lesen, plaudern und halten Siesta. Herrlich müßte es sein, bei der drückenden Hitze ein Weilchen inne zu halten. Aber unser Führer winkt. Er hat uns noch viel zu zeigen. Es geht auf einem schmalen, schluchtartigen Pfad aufwärts, der einst Wall und Graben gewesen war und das Städtchen vor feindlichen Angriffen schützte. Er ist inzwischen aufgefüllt worden. Aber Menschenhand konnte der riesigen Bastion nichts anhaben, die sich seewärts aufstürmt. Naturfels ist es, der von unzählbaren Jahrtausenden noch vom Meere bespült war. Zeugen dieser Zeit sind die Versteinerungen von Tieren und Pflanzen aller Art, die in die Schichten fest eingemauert sind. Altertümlich muten auch die oberen Quartiere des Städtchens an. Da und dort schmückt ein Bild einen historischen Bau. Man huldigt, auch in einer originellen Brunnenfigur, dem lustigen Wesen des „Hensela“, das heut noch zu bestimmten Zeiten durch die Gassen zieht und seine Geißel knallen läßt. Die Ueberlinger halten gerne am Treiben und an den Spielen ihrer Vorfahren fest. Die Gläubigen sammeln sich im stattlichen Münster. Es ist ein himmelanstrebender, fünfschiffiger Bau. Man müßte Muße haben, die Skulpturen und Bilder der Altäre eingehend zu würdigen. Farblich und prunkvoll sind die gotischen Scheiben, Glasgemälde von feierlicher Anmut und Lust, wenn von draußen das Licht auf sie fällt. Der Rundgang durchs malerische Städtchen war wie ein Blättern in einem unterhaltsamen Bilderbuch. Liebenswerte Ver-

gangenheit hat gesprochen. Man freut sich, keine Ruinen zu finden. Der letzte Krieg hat Ueberlingen nicht gebrandmarkt. Und doch, wenn man die Menschen auf den Straßen ins Auge faßt, liest man aus ihren Gesichtern: auch wir haben gelitten wie tausend andere und tragen noch heut die Last der Kriege.

An der vergnüglichen Tafel überschaue ich einen offenen Platz. Hier wickelt sich mancherlei Leben ab. Bauern vom Lande fahren mit vollen Heuwagen heran, Kinder spielen, Touristen steigen vom Rad. Tiroler in ihren Lederhosen, das Gamsbartl auf dem Hut, kommen in Rudeln, Horden von Schulen tummeln sich. Da merkt man's: Ueberlingen ist beides, Stadt und Land, Heimat und Fremde, von allem ein Zipfelchen. Das macht's, daß sich der Besucher so wohl fühlt und länger verweilen möchte.

Aber, was hat sich ereignet? Der Himmel hat sich unversehens bedeckt. Schwarze Wolken ziehen herauf, und in der Krone des nahen Kastanienbaumes beginnt es zu rauschen. Wandervögel suchen ein Obdach. Ein Gewitter ist unterwegs, und unser wartet das Schiff am Hafen. Da zucken die ersten Blitze. Sie zielen in die aufgeregte Fläche des Sees, und Donner rollen. Dürfen wir's wagen, uns dem kleinen Dampferchen anzuvertrauen? Die Matrosen sind zuverlässlich. Wir kennen das! Ein lustiger Tanz wird's werden bis Meersburg. Nur herein!

Und sie haben recht. Der Regen prasselt aufs Deck, ein ausgiebiger Regen. Er tut uns nichts an. Zuweilen werden wir leicht geschaukelt. Das Ufer ist zurückgetreten. Eine Wand von Dunst und Nebel verhängt die Sicht. Die Maschine schafft. Wir kommen gut vorwärts. Sie scheint sich um die Laune der Natur nicht zu kümmern. Und wir? Wir getrauen uns nicht zu hoffen, heut noch einmal die Sonne zu sehen. Nun denn! Der heutige Tag hat uns schon unendlich viel beschert.

Meersburg ist bald erreicht. Und siehe da: die grauen Schleier heben sich. Der Regen hat aufgehört. Wir springen an Land. Doch schade, nur eine gute Stunde haben wir Zeit. Wer Städtchen und Schloß sehen will, muß den beschwerlichen Treppenweg emporsteigen, bis er oben im Gewirre der Gassen steht und vorne den freien Blick

auf den See gewinnt. Da kommt mir eine literarische Reminiscenz. Hier oben, so liest man in der Lebensgeschichte der gefeierten Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, hier oben hat sie die wertvollsten Jahre ihres Lebens verbracht. Hier kam der Quell ihrer Poesie so recht ins Sprudeln, und ein junger Gelehrter schürte den Eifer, und immer mehr war es die Liebe, die ihr die klassischen Verse in die Feder diktierte. Heimweh erfüllte sie nach ihrer westfälischen Heimat, nach der Mutter. Aber hier, am sonnigen Ufer des Bodensees, atmete sie, die Schwächliche, viel freier. Hier genoß sie die Wärme, die die Trauben an den Hängen reifen läßt, und der ungastlichen Heide war sie entrückt, den kalten und unwirklichen Winden um Rüschaus.

Sie hat Meersburg berühmt gemacht. Man kommt ins Schloß, um die Gemächer zu durchwandern, wo sie gewohnt hat, und die Meersburg dankt ihr für die Kunst, die hier reif geworden und überall hin ausgezogen ist, wo die deutsche Sprache klingt. Sie hat ihr ein schönes, würdiges Denkmal gesetzt. Auf hohem Stein thront ihr sprechendes Bild. Es ist, als ob just ihre Lippen flüsterten:

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
Umstrichen vom schreienden Stare,
Und lass' gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand,
Auf Tod und Leben dann ringen!
Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch
Und glänzende Flocken schnellen.
Oh, springen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallen Wald
Das Walross, die lustige Beute!
Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner lustigen Warte;
Oh, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.
Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten;



Die Meersburg

Nun muss ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

Wenn man oben durch die engwinkligen Gassen Meersburgs geht, möchte man gerne da oder dort verweilen. In irgend einer behaglichen Schenke, um vom Weine zu nippen, der hier wächst. Er hat einen guten Klang. Was Wunders! Denn wir sind an der Riviera des Bodensees. Die Sonne bescheint und bebrennt den nach Süden geneigten Hang. Das Auge fliegt in der Richtung nach Konstanz hinüber und weiter bis an die Schweizer Berge.

Wie ein Traum geht so eine Reifestunde vorüber. Jede Minute habe ich genutzt, und wenn auch noch einmal ein Tropfen Regen fällt, er hat mir die Freude an dem Städtchen nicht vergällt. Ich muß, ich werde wiederkommen und alles nachholen, was ich bei diesem kurzen, allzu kurzen Besuche versäumt habe.

Unsere Reisegesellschaft hat sich schon wieder am Hafen gesammelt, und die Schiffsmannschaft ist gerüstet, in See zu stechen. Wir sind auf dem Heimweg. Was für ein Heimweg! Den Ueberlingersee hinauf, um die Ecke bei Konstanz, in

den Untersee hinein und auf dem Rhein bis Schaffhausen.

Und noch einmal wird uns ein Glück zuteil, die schönste Ueberraschung des ganzen Tages. Die Nebel fangen an sich zu lichten, heller wird es ringsum, und es ist, als ob sich die Sonne noch einmal zeigen wollte. Sachte lichtet sie ein Fenster, und wie wir an Ermatingen vorbeifahren, pfeilt mir der erste warme Strahl auf den Rücken. Die Wolken schieben sich sachte auseinander, und o Luft! Wie frisch herausgeputzt schaut uns die ganze Welt an. Es schimmert über den Wassern, es glitzert von den Ufern, von den Dörfern herüber, und man kommt in Verlegenheit, weil man nicht weiß, wohin man schauen soll. Von der Reichenau nach Mannenbach hinüber spannt sich ein leuchtender Regenbogen. Deutsches Land und Schweizer Land bindet er zusammen, als ob er alle ermahnen wollte: Seht ihr ihn, den Frieden, der über die Brücke geht?

Mit der Hitze ist es vorbei. Ein frisches Lüftchen weht uns an. Unser Schiff kommt gut vorwärts. Es hat ja nicht mehr gegen die Strömung anzukämpfen. Es eilt mit ihr, und leise plätschern die Wasser. Ein Fischreiherr fliegt auf und

segelt durch die Lüfte. Im Schilf finden die Vögel gute Heimstatt. Sie scheinen zu wissen, daß sie hier von den Menschen nichts zu fürchten haben.

Es ist ein herrlicher Abend geworden. Bald ist Stein am Rhein erreicht, wo wir unsere Wasserfahrt begonnen haben. Und weiter geht's an der Propstei Wagenhausen vorbei, unter einer kühnen Eisenbahnbrücke hindurch, und gleich rollt auch ein Zug von Schwilen her, Singen zu. Nach Dießenhofen winken wir den alten und gebrechlichen Leuten des Klosters St. Katharinental. Sie sitzen am Wasser und freuen sich jeder Abwechslung, die der Tag noch bringt. Jetzt ziehen wir an der Enklave Büsingen vorbei und haben nach wenigen Minuten Schaffhausen erreicht.

Nach einem kurzen Spaziergang durch die Stadt stehen wir oben am Bahnhof. Nun rauschen wir heimwärts. Noch einmal, ein paar Minuten durch deutsches Gebiet, und gleich haben wir den heimatlichen Boden wieder erreicht. Es war ein köstlicher Tag. Unendlich viel Schönes und Neues haben wir gesehen. Und doch war's nur ein kleines Stücklein von der zaubervollen Welt, die nie aufhört, uns mit blauen Wundern zu überraschen.

Am Meer

T A C C I O

Strahlender Himmel,
gleissende Sonne,
tiefblaue Wogen,
schäumende Flut,

tosende Brandung,
stürmende Wellen,
sickerndes Wasser,
rieselnd im Sand.

Ueber des Meeres
glitzernden Wellen
ziehende Wolken,
weiss wie der Schnee,

stolz wie der Segler,
der in der Ferne
langsam umdunstet
schwindet im Blau.

Eilt nicht von dannen,
kehret doch wieder,
harrend am Ufer
warte ich euch!

Wehet ihr Winde
über die Dünen;
folgt ihnen, Segler,
kehret zurück!

Einsam und sinnend
steh ich am Strande,
fern der Geliebten,
die mich verliess.

Schwindet ihr alle?
Wolken und Winde?
Glühende Sonne,
sinkst nun auch du?